Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br.
Philosophische Fakultät
Institut für Soziologie
Studienprojekt
Betreuer: Dr. Jan Kruse
Wintersemester 2009-2010

Reflexionsarbeit: Studienprojekt „Weltbilder politisch aktiver Studierender“

Vorgelegt von:

Till [redacted]

am 12.04.2010

Till [redacted]

[redacted]

[redacted] Freiburg

[redacted]@web.de

Matrikelnummer: [redacted]

Bachelor of Arts

Hauptfach: Soziologie (5.. FS)

Nebenfach: Politikwissenschaft (5. FS)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:.....1
1. Teil: Das Projekt.....1
1.2 Grundüberlegungen.....1
1.3 Grundüberlegungen zu qualitativer Sozialforschung.....3
1.4 Mein Projekt.....4
1.5 Vorbereitung der Interviews.....5
1.8 Durchführung der Interviews.....7
2. Teil: Exemplarische Analyse.....8
2.1 Passage 1.....8
2.2 Passage 2.....12
2.3 Interpretation 14
2.3.1 Passage 1.....14
2.3.2 Passage Zwei.....15
2.4 Theoretische Einordnung.....15
3. Schluss.....17

Einleitung:

Im Sommersemester 2009 und im Wintersemester 2009/2010 habe ich im Rahmen meines Studienprojektes eine selbstständige Forschung durchgeführt. Die hier vorliegende Arbeit versteht sich hauptsächlich als eine Dokumentation und Reflexion des Forschungsprozesses mit einem Ausblick auf mögliche Ergebnisse meines Projektes. Diesem Anliegen rechnung tragend ergibt sich als formaler Aufbau dieser Arbeit eine Dreiteilung: im ersten Teil geht es um eine Darstellung und Reflektion des Forschungsforhabens. Dabei werden zunächst Grundüberlegungen zu Gegenstand und Methode angeführt, um dann spezifischer auf die konkreten Bedingungen des Projektes einzugehen und die Interviewphase zu reflektieren. Der zweite Teil enthält eine exemplarische mikrosprachliche Analyse zweier Textpassagen eines Interviews und eine theoretische Einordnung derselben. Als letzter Teil folgt der Schluss.

1. Teil: Das Projekt

1.2 Grundüberlegungen

Studierende sind in unserer heutigen Zeit ein Kristallationspunkt, wenn es darum geht, Tendenzen in zukünftige Entwicklungen auszumachen. Gesondert von Gleichaltrigen, die schon seit Jahren beruflich engagiert sind, gleichzeitig aber (zumindest in Deutschland) deutlich geschieden von Schülern, sind sie in einer in Mittelrolle: Meist noch abhängig von externen Geldquellen wie Eltern, Bafög oder Stipendien, sind sie doch noch frei von beruflichen Zwängen. Diese Unabhängigkeit, zusammen mit ihrer Lage an der Universität, die zumindest potentiell einen Raum des Nachdenkens bieten soll, der Wissen und Fähigkeiten zur Entfaltung bringen kann, die keinem direkten Verwertungszwang unterworfen ist, bietet die Möglichkeit, auch ungewöhnliche gedankliche oder auch praktische Experimente anzustellen. Gerade auf dem Feld des Politischen ist diese Unabhängigkeit interessant, da sie eine Politik ermöglicht, die noch relativ frei von (Eigen-)Interessen ist. Denn während einerseits heute nahezu alle funktionalen Eliten Akademiker sind (Hartmann 2007, 7), so ist doch oftmals nicht klar, welche Rolle einzelne derzeitige Studierende zukünftig konkret einnehmen werden. Studierenden fehlt es damit an einem festen gesellschaftlichen Standort, an fester Gruppenzugehörigkeit und durchsichtigen Interessenlagen und Erfahrungen, die sich auf gesamt gesellschaftliche Sachverhalte ‚verlängern' lassen (Habermas u. a. 1969, 206).

Einmal davon ausgegangen, Studierenden gehöre die Zukunft, wie so oft von verschiedensten Seiten formuliert, so ist damit eine gewisse Latenz postuliert – die Gegenwart ist mehr oder weniger in anderen Händen. Heutige politische Positionen ändern sich damit oftmals, wenn bestimmte Positionen besetzt werden. Die vorliegende Studie versucht somit explizit nicht, die gegenwärtigen Positionen der einzelnen Studierenden zu bestimmten aktuellen Themen zu eruieren, sondern ein *Weltbild* zu erfassen. Darunter verstehe ich mit Hans Blumenberg „denjenigen Inbegriff der Wirklichkeit, in dem und durch den der Mensch sich selbst dieser Wirklichkeit zuordnet, seine Wertungen und Handlungsziele orientiert, seine Möglichkeiten und Bedürfnisse erfaßt und sich in seinen wesentlichen Relationen versteht.“ (Blumenberg, Hans 197: S. 303, in: (Makropoulos 1989: 18) Ein solches Weltbild ist fundamental für alle Erkenntnis und schafft erst die Voraussetzungen, unter denen eine politische Einstellung formuliert werden kann. Denn eine solche Einstellung setzt ein Verhalten zur umgebenden Umwelt voraus. Aber eine solche ist nicht objektiv zugänglich. Vielmehr gilt: „[Welt]bilder erschließen und beschränken in einem: sie lassen Material sehen, indem sie es verarbeiten: andererseits behindern sie den Blick für alles, was diesen Zusammenhang sprengt; sie schirmen insofern ab und sichern eine feste, vielfach dann auch starre Haltung.“ (Habermas u. a. 1969: 152)[1] Damit werden Weltbilder auch „nicht erst auf der inhaltlichen Ebene gebildet; [sondern] sie haften an der kognitiven Grundstruktur.“ (Dux, Günther 1982: S. 291, in: (Makropoulos 1989: 18) In anderen Worten wird Wahrgenommenes damit nicht nachträglich durch den Blickwinkel des eigenen Weltbildes beurteilt, sondern ein Weltbild erlaubt überhaupt erst die Perzeption der Wirklichkeit!

Doch eine solche Annahmen hat tiefgreifende politische Konsequenzen. Setzt doch eine parlamentarische Diskussion idealtypisch voraus, eine Einigung durch ein sachliches Argumentieren erreichen zu können. Wird die Welt jedoch unterschiedlich wahrgenommen, so kann es in manchen Fragen gar keine Einigung geben, da über Verschiedenes gesprochen wird: „Gründe wirken eben nur [...] bei übereinstimmendem Weltbild der Diskutanten zwingend.“ (Schulte 2001: 230)

Eine solche Argumentationsgang führt etwa Lakoff in seinem Buch *Moral Politics. How Liberals and Conservatives Think* im Hinblick auf gegenwärtige US-amerikanische Politik durch: „Contemporary American politics is about worldview. Conservatives simply see the world differently than do liberals, and both often have a difficult time understanding accurately what the other's worldview is.“ (Lakoff 2002: 3) Er zeigt anhand der Meinungen amerikanischer Liberaler und Konservativer

1 Lakoff/Johnson sprechen sogar von „the power of metaphor to create a reality rather than simply to give us a way of conceptualizing a preexisting reality.“ ((Lakoff und Johnson, Mark 2003)144). Was hier für Metaphern gilt, sehe ich auch als Merkmal eines Weltbildes an. Ein tieferes Eingehen auf den Konstruktivismus würde hier den Rahmen sprengen. Verwiesen sei jedoch auf die lesenswerten Beiträge von Glasersfeld 2006, Foerster 2006 und Hejl 2006.

zu verschiedenen Themenfeldern auf, dass deren ‚worldview' metaphorisch strukturiert ist. Die seiner Meinung nach allem zugrunde liegende Metapher ist: Die Nation wird als Familie konzipiert und damit auch Einstellungen der Familie gegenüber auf die Politik übertragen. Während Liberale einer *Nurturing Parent Morality* anhängen, sehen Konservative eine *Strict Father Morality* als richtig an. Ob dieser Versuch, alles metaphern-theoretisch zu erklären, vollkommen trägt, ist hier nicht das Thema. Unzweifelhaft ist jedoch die Bedeutung, die einem grundlegendem ‚worldview' oder eben *Weltbild* der politisch Denkenden zukommt.

Meine Forschung betreffend muss hier jedoch erwähnt werden, dass ein Weltbild hier ‚nur' als sprachlich ausformulierbare Weltdeutung verstanden wird. Ob die Sprache der einzige Modus unserer Weltdeutung ist, oder ob ein Großteil nicht-sprachlich vonstatten geht, kann und muss hier nicht beantwortet werden. Rein methodisch ist qualitative Sozialforschung auf die Untersuchung sprachliche Äußerungen beschränkt.

1.3 Grundüberlegungen zu qualitativer Sozialforschung

Qualitative Sozialforschung muss genau wie jegliche wissenschaftliche Arbeit ihre Begründung belegen können. Kann sie das nicht, dann verfällt ihr Anspruch, Wissenschaft zu sein. Bestenfalls könnte sie dann als Inspirationsquelle oder Veranschaulichungsmaterial dienen, ohne jeglichen weitergehenden Anspruch erheben zu können. Folglich muss die qualitative Interviewanalyse, die in dem hier beschriebenen Forschungsprojekt die methodische Grundlage bildet, theoretisch fundiert werden. Problematisch dabei ist die spätestens durch den kritischen Rationalismus aufgezeigte Unmöglichkeit, induktives Vorgehen logisch zu legitimieren. Eine andere Möglichkeit der Begründung bietet sich in der empirischen Sozialforschung durch Statistik: dieser sozialwissenschaftliche Strang fundiert seine Ergebnisse wahrscheinlichkeitstheoretisch. Wird diese akzeptiert, so müssen auch die Ergebnissen der empirischen Sozialforschung akzeptiert werden, insofern sich die konkrete Forschungsarbeit handwerklich sauber vollzieht.[2]

Eine solch mathematisch fundierte Grundlage besitzt die qualitative Sozialforschung nicht (Mayring 2002: 140). Um dennoch der Willkürlichkeit zu entgehen, muss auch diese Methode der Sozialwissenschaft kontrolliert vonstatten gehen. Hermeneutik oder Fremdverstehen muss also bestimmten Kriterien genügen (Kruse 2008: 94). Um dies zu erreichen ist eine suspensive Haltung, also das Zurückstellen des eigenen Relevanzsystems und damit auch die Anerkennung verschiedener möglicher Verstehensweisen, notwendig. Jedoch kann das eigene Relevanzsystem, oder um im Sprachge-

2 Aber auch hier gibt es selbstverständlich begründungspflichtige Entscheidungen, die innerhalb dieser Methode dem Forschenden obliegen.

brauch dieses Projektes zu bleiben: das eigene Weltbild, niemals ganz ausgeschaltet werden. Denn dies würde die Unmöglichkeit jeglicher Wahrnehmung bedeuten, eine Überforderung durch die Komplexität der Welt. Doch muss ständig versucht werden, über dieses theoretische Vorwissen zu reflektieren. Wichtig hierbei ist die Präsentation der Ergebnisse in einer Form, die ein intersubjektives Nachvollziehen ermöglicht. Idealerweise geschieht dies durch eine mikrosprachliche Analyse, auf deren Grundlage erst Interpretationen entwickelt werden.

1.4 Mein Projekt

Um einen Einblick in das Weltbild von Studierenden zu erhalten, ist es nicht damit getan, direkt danach zu fragen. Als Antworten kämen wahrscheinlich abstrakte Konzepte, die auf mehr oder weniger offiziellen Linien ihrer Parteien liegen. Von Interesse für mich ist daher vielmehr, *in welcher Weise* zu verschiedenen Fragen Stellung genommen wird. Dadurch wird der grundlegenden Erkenntnissen über die Verfasstheit unserer Weltsicht Sorge getragen: der gewaltigen Rolle die Sprache in unserer Betrachtung der Welt spielt.

Generell ist politische Tätigkeit in Universitäten zwar einerseits in den Medien sehr aktuell, wie etwa der jüngste Bildungsstreik zeigt, doch innerhalb der Universität nicht sonderlich ausgeprägt.[3] In Freiburg zeigt sich dies etwa an einer Wahlbeteiligung von 16,5 % 2009 (2008: 13,5%) (U-Asta 2009). Dieses Desinteresse an Hochschulpolitik scheint kein rein auf Freiburg beschränktes Problem zu sein. So haben etwa in Winnipeg, meinem zweiten Forschungsort, 2010 auch nur knapp 10% gewählt (2009 historisch hoch: 19,1%) (Larsen 2010). In Baden-Württemberg gibt es durch das Verbot einer Verfassten Studierendenschaft 1977 rechtliche Hürden, die die Möglichkeiten der jeweiligen Studierendenvertretung stark beschränken. Dem Asta ist unter anderem untersagt, sich politisch zu äußern. Um dieses Verbot zu umgehen, gründete sich der U-Asta, der allerdings keine Abgabe von Studierenden erheben darf. Folglich muss dieser auf Spendenbasis arbeiten. Zurzeit besitzt dieser einen Etat von 43.000€, was ca. 2€ je Studierendem entspricht. In Winnipeg wiederum bestehen keinerlei solcher Einschränkungen, was jedoch keineswegs ein höheres Hochschulpolitikinteresse nach sich zieht.

Ein weiterer wichtiger Unterschied betrifft die Traditionen. Während in Deutschland in studentischen und auch nicht-studentischen Publikationen immer wieder Bezug auf die Studierendenrevolte von 1968 bezug genommen wird, fehlt diese starke Bezugsnahme in Kanada mit Ausnahme der französischsprachigen Universitäten größtenteils. Sich in solchen Traditionen verstehende politische

3 Hier soll sich auf ‚offizielle' Politik beschränkt werden, also die im Rahmen des (U-) Astas und der Hochschulwahlen. Jedoch ist das Feld der ‚nicht-offiziellen' Politik, je nach gewählter Definition von Politik, sehr groß.

Aktionen finden jedoch oftmals außerhalb der gewählten Studierendenvertretung ab und fehlen deswegen großteils in Kanada. Desweiteren hat Deutschland ein sehr spezielles Bild von ‚Bildung' und Universität, man denke nur an das Klopfen nach jeder Vorlesung. In Kanada fehlt ein solches und es wird im täglichen Sprachgebrauch eher von ‚school' als von Universität gesprochen.
Aber auch die ‚Physignomien' der Städte ist zu betrachten. Freiburg ist eine der wärmsten Städte Deutschlands, während Winnipeg die kälteste Großstadt der Welt ist. Jene hat eine lange und aktive Protesttradition und einen grünen Oberbürgermeister, diese hat sehr selten Demonstrationen. Winnipeg ist mit 700.000 Einwohnern mehr als dreimal größer als Freiburg, liegt jedoch hunderte Kilometer von anderen Großstädten entfernt und ist durch Agrikultur geprägt. Die University of Manitoba liegt etwas außerhalb (die Hälfte der Studierenden kommt täglich mit dem Auto) und ist wiederum berühmt für ihre landwirtschaftliche Kompetenz. Suburbanisierung und eine Autodominanz haben zusammen mit anderem zu einem Niedergang der ‚Downtown' geführt, in welcher vor allem Angehörige der ‚First Nations' leben. Studierende, vorwiegend Einheimische, leben meistens bei ihren Eltern, während Freiburg einen großen Teil auswärtiger Studierender hat, zusammen mit einer hohen Wohngemeinschaftsdichte. Aber auch der gesellschaftliche Diskurs ist in Kanada ein anderer: private Freiheit wird sehr viel höher eingeschätzt als in Europa, die Regierung als solche deutlich stärker abgelehnt. Klimawandel wird teilweise bezweifelt und soziale Probleme eher als individuelle Probleme betrachtet.
Erwartungsgemäß ist damit auch die politische Aktivität an der University of Manitoba sehr beschränkt. Neben der Studierendenvertretung UMSU gibt es nur zwei Parteien, die auf dem Campus vertreten sind: die Campus Greens und die Conservatives. Mit den Vorsitzenden dieser beiden Parteien führte ich ein Interview. In Freiburg gibt es dagegen vier Parteien, von denen ich jeweils eine Person interviewte: Jusos Hochschulgruppe, RCDS, SDS.Die Linke und die Grüne Hochschulgruppe.

1.5 Vorbereitung der Interviews

Um gültige Ergebnisse zu produzieren, ist ein sorgfältiges Vorbereiten auf die Interviews von höchster Wichtigkeit. Hierbei ist besonders auf den Leitfragen zu achten. Zwar sind Interviews relativ robust (Kruse 2008: 45), was jedoch keineswegs heißt, dieses Feld mutwillig zu vernachlässigen. Ziel muss es sein, durch offene Fragen vom Gegenüber einen Text generieren zu lassen, in dem dessen eigene Relevanzen hervortreten. Umgekehrt gesagt, gilt es, sich als Interviewer so weit wie möglich zurückzuhalten und trotzdem gleichzeitig das Interview am laufen zu halten.

Themen meiner Interviews betreffen die politische Biographie, die Sicht auf die Universität, die Betrachtung gesellschaftlicher Prozesse und die Bedeutung von Politik. Zu Beginn erfolgt eine offenen und relativ unfokussierte Frage, die den Einstieg auf die Universität lenkt, gleichzeitig aber ohne große Abstraktionsleistung zu beantworten sein könnte. Ziel ist, eine biographische Erzählung zu starten, die das Thema Studium in den Blickwinkel nimmt. Dabei ist wichtig, auch die eigene Positionierung im studentischen Kontext gleich zu Anfang klar zu machen. Schließlich ist die Studie gezielt auf Studierende ausgelegt. Der nächste Fragenblock zielt dann auf das Feld von Universität und Politik. Dabei wird wieder explizit die eigene Postition als Studierender als Basis genommen, um darauf hin andere zu beurteilen. Somit wird wiederum eine Überforderung oder Blockung verhindert. Daraufhin wird eine Verknüpfung dieser beiden Ebenen, der biographischen Erzählung mit dem Feld der Politik vorgenommen, mit dem Ziel, die heutige politische Positionierung im Hinblick auf die biographische Entwicklung zu verstehen. Als nächstes geht es um die Reflektion über die eigene Gruppe, um dann zu abstrakteren Themen zu kommen. Zunächst geht es um die Bedeutung, die Politik beigemessen wird, um dann zu einer Betrachtung der Gesellschaft, ihrer Probleme und ihres Wandels zu kommen. Abschließend wird noch nach der eigenen Verortung in der Gesellschaft gefragt. In Kanada wurde versucht, so weit es geht die gleichen Fragen zu stellen. Änderungen bestanden hauptsächlich aus Formulierungen, da oftmals eine wörtliche Übersetzung nicht sinnbringend gewesen wäre.

Das Sampling erwies sich in Freiburg als weit schwieriger als zuvor gedacht. Ein erster Versuch, ein theoretisches Sampling zu erreichen, dass möglichst viele Ausprägungen einschließt, erwies sich praktisch als nicht durchsetzbar. Anfangs sollte möglichst auf *Partei*, *Geschlecht*, *Alter*, *Studiengang* geachtet werden, was sich aber schnell als nicht praktikabel erwies. Eine anfangs an alle Hochschulgruppen gesendete E-Mail mit der Bitte, für ein Interview mit mir zur Verfügung zu stehen, wurde von keiner Gruppe beantwortet. Daraufhin versuchte ich durch direkte Kontakte Verbindungen herzustellen. Von den anfangs angelegten Samplings-Kategorien wurde nur noch auf *Partei* wert gelegt; der Durchführung an sich wurde ein höherer Wert beigegeben als einem Sampling, dass sich letztlich doch nur in der Undurchführbarkeit der Interviews geäußert hätte. Daraus ergibt sich, dass in Freiburg 3 der 4 interviewten Personen männlich sind und zwei der Interviewten Politikwissenschaften studieren, welche damit stark überrepräsentiert sind. Aus den subjektiven Erfahrungen meiner Interviewten ergibt sich, dass Medizin und vor allem Jura stark in hochschulpolitischen Parteien vertreten sind. Von beiden Gruppen habe ich je ein ‚Exemplar' interviewt. Grundsätzlich müssten sich zumindest eine Sampling-Entscheidung direkt in allen Interviews zeigen: alle müssten in gewisser Weise einen Sinn darin sehen, sich parteilich zu engagieren. Ein weiter möglicher Bereich von Meinungen bleibt damit außen vor – die große Bandbreite all diejenigen, die es vorziehen,

sich nicht-parteilich zu engagieren. Zu erwarten wäre, dass sich diese Entscheidung in den Interviews zeigt, denn die eigene parteipolitische Betätigung müsste als sinnvoll erachtet werden. Andernfalls wäre fraglich, ob sie noch lange durchgehalten werden kann.
Auch in Winnipeg zeigte sich das oben erwähnte Problem des Samplings. Durch Erfahrungen in Freiburg abgeschreckt, wurde von vornherein nur auf die Parteizugehörigkeit Wert gelegt und ein direkter Kontakt, möglichst face-to-face angestrebt. Möglich wurde dies in der sogenannten ‚Student Group Recruitment Week', in der sich verschiedene Studentengruppen präsentieren. Hier nahm ich Kontakt zu den *Campus Greens* und den *Conservatives* auf.

1.8 Durchführung der Interviews

Die Durchführung der Interviews fand im Übungsraum 1 der Soziologie in Freiburg statt, was durch diese Ortswahl die Seriosität meines Projektes unterstreicht. Ein weiterer, Seriosität schaffender Faktor war die strikte Einhaltung datenschutzrechtlicher Vorschriften und die Dokumentation derselben durch formale Einverständniserklärungen. All dies ist in diesem Projekt sehr wichtig, da nahezu alle Befragten zum einen auch Studierende sind. Eine sich daraus ergebende Vertrautheit oder sogar eine Nicht-wertschätzung der Interviews sollte dadurch vermieden werden. Dennoch hatte ich zumindest bei zwei Interviews in Deutschland das Gefühl, eine zu große Nähe bzw. Nicht-ernsthaftigkeit zu spüren. Dies betraf das Interview mit einer Person der *Linke.SDS*, welche ich vorher bereits kannte, sich aber als einzig erreichbare Person herausstellte. Hierzu kam erschwerend die Hitze, die uns dazu brachte, an einen anderen, etwas weniger heißen, dafür aber ungeeigneteren Platz auszuweichen, welches sich durch mehrere deutliche Störungen rächte. Zum anderen das Interview mit der Person der *Jusos*, bei welcher ich eine gewisse Spöttigkeit im Interview zu spüren dachte. Weiterhin wurden wir zweimal durch eintretende Personen gestört. Die zwei anderen deutschen Interviews verliefen störungsfrei und in sehr angenehmen Klima.
Die in Winnipeg durchgeführten Interviews fanden in der Elisabeth-Dafoe-Library der University of Manitoba in Gruppenarbeitsräumen statt, ohne gestört zu werden. Beide Interviews sind sehr kurz. Das Interview mit dem Befragten der *Campus Greens* dauerte auf seinen ausdrücklichen Wunsch unter 30 Minuten, da er zurzeit so viel zu tun hatte. Dem folgend kürzte ich den Leitfragebogen. Im Interview selbst herrschte anfangs eine etwas gehetzte Atmosphäre, welche zwar etwas nachließ, sich aber doch durch das Interview zog. Auch das zweite Interview dauerte nur etwa 30 Minuten, diesmal jedoch ohne das Weglassen von fragen. Beim Transkribieren hatte ich jedoch auch hier das Gefühl, eine etwas hektischere Stimmung zu hören: die Fragen schlossen sehr schnell an das Gesagt an.

2. Teil: Exemplarische Analyse

Hier soll exemplarisch die Analyse eines Interviews durchgeführt werden. Rekrutiert wurde dieser Interviewpartner durch direktes Ansprechen von mir in einer gemeinsamen Vorlesung. Er war mir aber nur als Mitglied der Jusos-Hochschulgruppe bekannt, nicht persönlich. Das Interview fand im Sommer 2009 im Übungsraum 1 der Soziologie statt. Der erste Termin wurde vom Interviewten extrem kurzfristig abgesagt, der zweite konnte dann aber stattfinden. Gestört wurde das Interview von zwei Personen, die in den Raum kamen. Das Interview selbst war mit 55 Minuten das kürzeste in Deutschland geführte, was meines Erachtens auf die etwas stockenden Antworten des Interviewten im ersten Abschnitt zurückzuführen ist. Erst nach einigen Fragen lockerte sich die Atmosphäre etwas auf, was sich dann auch in längeren Redepassagen des Interviewten äußert.

Zum Zeitpunkt des Interviews war er 21 Jahre alt und studierte Neuere und Neueste Geschichte und Islamwissenschaft, wechselte sein Nebenfach aber gerade in Politikwissenschaften. Bei beidem ist er zurzeit im Bachelor, will aber einen Master anschließen, oder sieht als Alternative eine Schauspielausbildung. Es stand für ihn eigentlich nie in Frage zu studieren, um sein Interesse an Geschichte weiter auszuprägen, wenngleich auch eine Berufschance für ihn wichtig ist. Von Bedeutung war nur die Frage, ob Lehramt oder nicht. Er hat sich gegen den Job des Lehrers entschieden.

Im folgenden sollen zwei dichte Passagen analysiert werden, die für den Politikbegriff des Befragten zentral sind. Beide stammen aus der Mitte des Interviews (26:13 und 32:37), als Antworten zu Fragen, die ich zu den Kernfstellen des Interviews zähle. Die erste Passage (26:13) ist die Antwort auf die Frage „Was kann man für politischen Erfolg tun?“ und ist unter der Leitfrage „Du bist ja in einer Gruppe aktiv. Erzähl doch mal bitte, was ihr da eigentlich so macht.“ angesiedelt. Damit ist sie sehr auf die Gruppe fokussiert, eine Definition von Politik ist nur implizit aufzufinden. Das macht sie meines Erachtens sehr interessant vor allem in Kombination mit der zweiten Passage (32:37), die eine explizitere und Antwort verlangt: „Jetzt frag ich noch mal ganz allgemein. Wozu ist denn deiner Meinung nach Politik eigentlich da?“

2.1 Passage 1

Passage 1 ist in 8 Segmente einteilbar. Nach einer Versicherung über den Inhalt der Frage gibt der Interviewte eine prägnante Zusammenfassung seines dann folgenden Interviews: „was man fürn politischen erfolg tun kann? [genau] {P: lacht} sich reinhängen“ (P1, Z.1).

Der nächste Abschnitt gibt dann Hinweise, welches Verhalten zu politischem Erfolg führt, nämlich sich in Hochschulpolitischen Gruppen zu engagieren (P1, Z.2-5). Daraufhin folgt ein Einblick in die Gruppe, die das Problem hat, nicht über genügend Nachwuchs zu verfügen (P1, Z.5-8), woran sich ein als persönlich gekennzeichneter Einschub anschließt. In diesem geht es um die Befürchtung, das genannte Problem werde sich durch die Umstellung auf Bachelor und Master noch verschärfen (P1, Z.8-10). Das fünfte Segment springt zu einem Kernthema des gesamten Abschnitts. Konstruktive und pragmatische Arbeit an den Inhalten wird als das konkrete Mittel empfohlen, um politischen Erfolg zu bekommen (P1, Z.10-12). Diese Einschätzung wird dann am Beispiel der Künzungsdebatten ausgeführt, in denen es darum geht „was am ende dabei herauskommen muss“: ein für alle tragfähiger Konsens (P1, Z. 12-16). Abschließend wird dieser ganze Prozess der politischen Arbeit zusammenfassend betrachtet, mit dem Ausblick auf die Ruhe, mit Dingen umgehen zu können (P1, Z.16-19).

Formal ist zu bemerken, dass diese Passage durch die Agency-Verwendung[4] in drei Ebenen unterteilt ist. Auf der höchsten Ebene, die sich durch eine anonyme Agency auszeichnet, wird auf die direkte Frage geantwortet, was ‚man‘ für politischen Erfolg tun kann. Kenntlich wird diese Anonymität durch das Indefinitpronomen ‚man‘, welches bewusst auch schon in der Frage verwendet wurde, und Passivkonstruktionen. Funktionell wird damit eine Allgemeingültigkeit hergestellt, die in starkem Kontrast vor allem zu der dritten Ebene, die als eigene Meinung gesehen werden kann. Die zweite Ebene, die als Einschub wirkt, bezieht sich auf die Kontextualisierung der Frage: zuvor wurde über die spezifische Gruppe, hier die Jusos, gesprochen. Der Sprecher sieht sich hier als Teil dieser Gruppe, folgerichtig verwendet er also eine konsensuale (wir-)Agency. Als dritte und letzte Ebene, sozusagen eine Ergänzung in den Einschub, wird eine persönliche Meinung angeführt. Durch dieses ‚für sich‘ Sprechen wird ein Rekurrieren auf einen Topos möglich, der sich durch das ganze Interview zieht: Die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge bringt eine Menge Probleme mit sich, welche anhand des jeweiligen Kontext der Aussage spezifiziert werden.

Geht man in die mikrosprachliche Analyse von Passage 1, so fällt zuerst die Einstiegspassage auf: „was man fürn politischen erfolg tun kann? [genau] {P: lacht} sich reinhängen“ (P1, Z.1). Nach der rhetorischen Frage, die in diesem Fall vom Interviewer nicht als verbale Modalisierung der Reflexion verstanden wurde, sondern als Rückversicherung der Fragestellung und damit bekräftigt wurde, kommt ein Ausblick über das in der Passage erwähnte. Hier ist in elliptischer Form, na-

4 Der Teminus Agency bezieht sich hier auf Kruse (2006: 6f.; Herv. im Orig.): „*Agency* meint somit die *kognitive Repräsentation der eigenen Handlungs- und Wirkmächtigkeit.*“ Das Konzept der Agency stellt somit eine Analyseheuristik bereit, die es ermöglicht, die subjektiv gesehene Handlungsfähigkeit des Sprechers herauszuarbeiten.

hezu schlagwortartig, das essentielle Motiv der ganzen Passage angesprochen: Politik wird als harte (körperlich) Arbeit thematisiert. Späterhin wird dieses Motiv noch weiter ausgeführt, zunächst soll hier jedoch nah am Text weitergearbeitet werden.

Das Wort ‚reinhängen' ist in seiner metaphorischen Bedeutung ein echtes reflexives Verb, bedarf also des Reflexifpronomens ‚sich'. Hier ist sowohl das Subjekt als auch das Objekt der Handlung dasselbe, was eine gewisse Selbstüberwindung ausdrückt. Spielt man diese Metaphorik weiter, hängt man schließlich irgendwo drin, ‚man' nimmt sich also bewusst die Unverbindlichkeit. In einer Erweiterung der Einstiegspassage wird daraufhin deren Leerstelle – *wo* soll man sich ‚reinhängen'? – gefüllt: „in den gremien also in=den=in=den ähm [1] studierendengruppen, die sich aktiv an=der=an=der unipolitik oder überhaupt an der hochschulpolitik insgesamt beteiligen" (P1, Z.2-4). Diese Antwort ist insofern interessant, als die erste Antwort ‚Gremien' schon eine sehr spezielle Art der Beteiligung nahe legt, die darauffolgend erweitert wird auf ‚aktive Studierendengruppen'. In diesem Satz gibt es eine zweite Stelle, die der Interviewte erweitert: die Studierendengruppen, die sich ‚aktiv an der Unipolitik beteiligen' wird korrigiert zu ‚an der Hochschulpolitik' insgesamt. Bemerkenswert sind hier neben der als nötig erachteten Korrektur, vor allem die lokalen Präpositionen. Denn die Mitarbeit dieser Gruppen erfolgt in der jeweils ersten Fassung *in* den Gremien bzw. *an* der Unipolitik. Beides deutet auf eine ‚Beteiligung' hin, was im Gegensatz zu einer rein kritisierenden Rolle gelesen werden kann, eine Art von Politik, die in Studierendenkreisen auch oftmals vorkommt. Bezieht man dieses Wissen mit ein, so wird auch das ‚sich reinhängen' durchaus wörtlich zu verstehen: es wird sich in die Gremien *rein*gehängt, sich an der Unipolitik beteiligt, welche durch die Singularform und den bestimmten Artikel als eine einzige gesehen wird. Somit ist auch ‚beteiligen' durchaus mit ‚ein Teil sein von' synonym zu lesen.

Die Formulierung „zu kucken welche themen sind da" (P1, Z.4-5) spricht wiederum für eine ganz bestimmte Sicht von (Uni)Politik: Themen *sind* da – das generelle Präsens in Kombination mit dem Adverb ‚da' an dieser Stelle verdeutlicht die Unabhängigkeit der Themen von den Akteuren, die sich ihnen widmen müssen.

Einen Einschub, der im Rahmen der vorhergehenden Fragen, die sich um die jeweilige Gruppe drehten, zu verstehen ist, bietet der nächste Abschnitt. Bezug nehmend auf die Gruppe, von der in der Wir-Form gesprochen wird, geht es hier um das Problem, genügend Leute für die Gremien zusammen zu kriegen. Interessant ist auch hier wieder die Verwendung eines generellen Präsens, das noch durch das Adverb *immer* verstärkt wird, welches auffälligerweise dreifach in diesem Abschnitt verwendet wird. Die dadurch erzeugte Generalität wird dann auch konkret ausgesprochen: „es wird es auch immer bleiben" (P1, Z.7-8).

Ein erneuter Agency-wechsel bestimmt das nächste Segment, das dadurch als persönliche Meinung gekennzeichnet wird: „ich persönlich sehe sogar“ (P1, Z.8). Funktionell erfüllt dieser erweiterte Einschub zweierlei: einmal wird eine Gefahr des Bachelor-/Master-Wesens aufgezeigt, andererseits wird die obige Beschreibung der derzeitige Situation in den Gruppen bestärkt: 2dass dann noch weniger sich beteiligen werden [1] weil die zeit dafür nicht da is“ (P1, Z.9-10). Aus dieser Aussage auf der dritten Ebene lässt sich eine Bedingung für politische Beteiligung ablesen: nämlich Zeit.

Zurück auf der ersten Ebene wird neuangesetzt und die Ausgangsfrage etwas präzisiert paraphrasiert: „was man für politischen erfolg konkret tun kann“ (P1, Z.10-11). Durch die Einfügung von *konkret* wird eine rein abstrakte Beantwortung der Frage zurückgewiesen. Gleichzeitig jedoch wird durch die Formulierung „is immer [1] is immer“ (P1, Z.11) eine Generalität gefordert. Die daraufhin eingeführte „konstruktive arbeit“ (P1, Z.11) schafft es, gleichzeitig eine Abstraktheit zu vermeiden, weil das metaphorische Weiterdenken von *konstruktiv* keinen Weg, sondern nur ein Ziel, nämlich eine Konstruktion voraussetzt und doch generell zu sein, da unklar ist, welche besondere Konstruktion. Der Terminus ‚Arbeit‘ kann in diesem Zusammenhang als schaffende Arbeit verstanden werden, als *konstruierende.* Parallel dazu wird das ganze noch einmal formuliert, wenn auch mit einer gewissen Einschränkung der Generalität in diesem Fall: „also is immer äh vor allem pragmatische arbeit an den inhalten, die auf der tagesordnung stehen“ (P1, Z. 11-12). Diesen Abschnitt sehe ich als die Kernstelle an, da hier das zentrale Motive ausgeführt wird. Politische Betätigung wird als Arbeit thematisiert, welche noch genauer beschrieben wird als konstruktiv und pragmatisch. Nimmt man konstruktiv wörtlich als auf eine Konstruktion bezogen, so ist auch hier eine Leerstelle: eben die Frage nach der besonderen Konstruktion. Auch diese wird gefüllt durch eine Reformulierung: pragmatisch ‚an den Inhalten‘, die auf der Tagesordnung‘ stehen. Implizit wird damit behauptet, es gibt Inhalte, *an* denen gearbeitet werden kann und die *auf* der Tagesordnung stehen. Wie bereits oben, sind auch hier die lokalen Präpositionen von signifikanter Bedeutung. Inhalte werden als Dinge betrachtet, die unabhängig von den jeweiligen Handelnden von außen kommen, bereits vorgegeben da sind und einer Bearbeitung bedürfen. Hier ist eine Parallelisierung zu obigem Topos der Themen, die *da* sind, zu erkennen.

Ausgeführt an einem Beispiel, werden erst die ‚Kürzungsdebatten‘ erwähnt, gleich darauf aber präzisiert als „die arbeit dann äh in diesen gremien“ (P1, Z.13). Wieder erscheint die Betonung der Arbeit, wieder die Einengung auf Gremien, also inneruniversitäre Bereiche und wieder wird dadurch eine Grenzziehung mit logischer Exklusion vorgenommen: wegfällt, was nicht innerhalb dieser *Gremien* geschieht und was nicht als zielführende Arbeit zu bezeichnen ist: „da ham äh [1] ähm parteibilder weniger zu suchen, als vielmehr was am ende dabei herauskommen

muss“ (P1, Z.14-15). Neben der starken Outputorientierung lässt sich noch der Zwang eines Ergebnisses zeigen, es muss etwas rauskommen, und „es muss für alle [1] n tragfähiger konsens sein“ (P1, Z.15-16). Dieser Zwang wird als nicht begründungspflichtig angesehen. Auch der ‚tragfähige Konsens‘ wird als evident gesetzt.

Das letzte Segment rekurriert wieder auf die Einstiegspassage ‚sich reinhängen‘: „es is viel arbeit, es is auch nich immer leicht, aber es is ne sehr [1] ähm es bring einen sehr viel weiter, wenn man diese arbeit mal gemacht hat [hm] und es sorgt auch fürn gewisses [1] äh ich sach mal [.] für ne gewisse ruhe“ (P1, Z.16-19). Diese Formulierung führt die metaphorische Bedeutung von ‚sich reinhängen‘ aus: schwere aber notwendige Arbeit, die einen aber weiterbringt. Deutlich markiert wird das Ende dieser Passage durch die ‚gewisse Ruhe‘, die nach getaner Arbeit aufkommt. Erst nach einer für diesen Gesprächspartner relativ langen Pause von 2 Sekunden wird dieses Bild präzisiert durch die Ruhe „mit dingen umgehen zu können“ (P1, Z.19). Auch hier am Ende kommt wiederum das Bild, politische Entitäten und Probleme als Dinge zu verstehen.

2.2 Passage 2

Eingeteilt werden kann diese Passage in 8 Teile. Nach einer Klärung der Fragestellung (P2, Z.1), wird eine abstrakte Definition von Politik gegeben (P2, Z.2-3), die dann im dritten Segment genauer erläutert wird (P2, Z.3-7). Darauffolgend wird eine eigene Meinung dazu erwähnt (P2, Z.7-11). Als nächstes folgt eine Abgleichung der Aussage mit der heutigen ‚Wirklichkeit‘ (P2, Z.12-17) und ein Anerkennen der bisherigen Handlungen der Politik im Umgang mit dieser (P2, Z.17-20). Dann wird dieser Umgang an einem Beispiel aufgezeigt (P2, Z.20-24) und als gute Politik, unabhängig von der Partei, erklärt (P2, Z.24-26).

Diese Passage ist durch eine weitere Frage, nämlich „Erzähl doch mal bitte etwas über die anderen Gruppierungen, die hier an der Uni aktiv sind“, von der ersten Frage getrennt. Während in obiger Passage der Fokus stärker auf den Gruppen liegt, soll hier ein Übergang zu ganz allgemeiner Politik vollzogen werden. Dies zieht auch die Nachfrage des Interviewten nach sich, mit der er klären will, ob es sich um Hochschulpolitik oder Politik im Allgemeinen handelt.

Der erste Ansatz einer normativen Definition – „politik sollte sich“ (P2, Z.1-2) – wird abgebrochen und durch eine deskriptive ersetzt – „politik steht im spannungsfeld zwischen, zwischen zwei großen dingen“ (P2, Z.2-3). Diese deskriptive Haltung zeigt sich im weiteren auch durch die im deutschen akademischen Stil üblichen Objektivitätsmarkierungen: Passivkonstruktionen und eine anonyme Agency. Umso mehr fällt die Kontrastierung der eigenen Meinung – „wobei ich der meinung bin“ (P2, Z. 7) – auf, die dann auch wieder als normativ – „stehen sollten“ (P2, Z.8) –

markiert wird. Betrachtet man diese erste, deskripitive Beschreibung von Politik genauer, so fällt auch die sich daraus ergebende Wortwahl auf: es wird von „bedürfnissen der [.] gesellschaft“ (P2, Z.3) gesprochen, und von „anfordernissen d[er] [1] zeitgeschichte“ (P2, Z.5) – beides stark objektivierend und damit allgemein feststellbar. Ersteres wird dann auch noch individualisiert in „bedürfnissen der=der bürger und bürgerinnen“ (P2, Z.4).

Betrachtet werden soll der nächste Satz etwas genauer, da er diese Objektivierung sehr stark deutlich macht: „es muss [3] beiden irgendwo immer gerecht werden“ (P2, Z.6-7). Unklar bleibt, auf welches Subjekt das Personalpronomen ‚es‘ referiert; bisher ist kein den grammatischen Regeln entsprechendes eingeführt worden (außer das Spannungsfeld, welches aber inhaltlich nicht sinnvoll erscheint). Es scheint, als ob, das ‚es‘ hier als Expletivum eine Passivkonstruktion einleiten soll. Die lange Pause nach „es muss“ (P2, Z.6) erlaubt diesen Schluss. Funktional erfüllt dies dann einen objektiven Zwang, dem kein bestimmtes Handlungssubjekt zugeordnet werden kann. Bestärkt wird diese Sichtweise durch ein „immer gerecht werden“ (P2, Z.7) müssen. Dieser Zwang ist nur durch ein „irgendwo“ (P2, Z.6) abgemildert. Das Feld des Politischen ist somit sehr klein: es bewegt sich zwischen den *Dingen* ‚Bedürfnissen der Menschen‘ und der ‚Zeitgeschichte‘, muss diesen irgendwo immer gerecht werden. Die einzige mögliche Freiheit liegt hier in der Vagheit, die angezeigt wird durch ‚irgendwo‘.

Als starker Kontrast zu diesem objektiven Zwang, der die Grenzen der politischen Entscheidungsräume absteckt, kommt daraufhin die eigene Meinung hinzu, in der die „bedürfnisse und=und das leben der=der menschen, immer im vordergrund stehen sollten“ (P2, Z.7-8). Hierbei ist bemerkenswert, dass wiederum ein neuer, weicherer Ausdruck für das gefunden wurde, was anfangs die ‚Bedürfnisse der Gesellschaft‘ waren: über die ‚Bedürfnisse der Bürger und Bürgerinnen‘ hin zu den ‚Bedürfnissen und Leben der Menschen‘.

Die Kraft der Metaphorik ist an diesem Beispiel wunderbar zu erkennen. Denn denkt man dieses ‚im Vordergrund stehen der Menschen‘ weiter, dann muss folglich die andere Seite, nämlich die ‚Anforderungen der Zeitgeschichte‘, in den Hintergrund treten. Und genau so beginnt dann auch ein weiterer Satz, ohne jedoch diese Konsequenz auszusprechen: „und dass zeitgeschichte [.] eben [.] in den [.]“ (P2, Z.8-9), nur um dann abzubrechen und einen neuen Anfang zu versuchen. Interessanterweise führt hier die Metaphorik in eine Richtung, die der Sprecher so nicht akzeptieren kann: Wie wäre es auch möglich, die Zeitgeschichte in den Hintergrund zu verbannen? Die Neuformulierung ersetzt denn auch ‚Zeitgeschichte‘ durch „größere prozesse“ (P2, Z.9), ein Ausdruck, der hier dimunitiv wirkt und kurz darauf durch ein Beispiel, das Schlagwort der ‚Globalisierung‘. So wird dieses Problem, wie denn die Zeitgeschichte untergeordnet werden kann, durch Umformulierungen umgangen.

Nimmt man die obige Metapher des *Spannungsfeldes,* in dem sich Politik bewegen muss, ernst, und das muss man, denn sie kommt etwa in Zeile 17 wieder auf, dann gibt es eine starke Determination von Politik: sie muss eben den zwei Dingen gerecht werden, damit muss sie „sinnvolle und konstruktive dinge“ (P2, Z. 18) tun. Durch diesen Schluss ist es auch möglich, wie am Ende durch ein Beispiel gezeigt, *gute Politik* zu erkennen, unabhängig von der jeweiligen Partei.

2.3 Interpretation

2.3.1 Passage 1

Das zentrale Motiv des ersten Abschnitts ist mit dem fomalen Aufbau dieses Abschnitts verbunden, der an das Topos eines anstrengenden körperlichen Arbeitstag anknüpft: Erfolgreiche Politik wird durch ein sich reinhängen möglich; Wer sich in der Arbeit richtig reinhängt, der hat zwar einen anstrengenden Tag, kann danach aber verdient und mit gutem Gewissen ruhen. Mit dieser Analogie zur körperlichen Arbeit, sichtbar auch an dem Ziel, das ähnlich wie eine Decke *tragfähig* sein muss und vor allem *konstruktiv* – wer wollte schon einen Maurer, der nicht konstruktiv arbeitet und dessen Ergebniss nicht tragfähig ist – kommt allerdings auch noch eine andere Seite ins Spiel. In dem vorliegenden Abschnitt wird die sprachliche, theoretische Seite als Gegensatz zur Tat als minderwertig, ja gegensätzlich behauptet. *Parteibilder* und *Ideologien* werden als polemische Beispiele einer nicht konstruktiven, und damit eben schädlichen, Art von Politik angeführt. Ihnen kann keine positive Rolle zukommen: bedenkt man wiederum die Analogie eines Maurers, so soll dieser ein Haus errichten und keinen Grundsatzstreit über die verwendete Art der Materialien anfangen. Da muss er sich zugunsten des Zieles, in diesem Falle des Hauses, zurücknehmen. Er soll weder die Ausgangslage hinterfrage, der Bauauftrag ist objektiv gegeben, noch das Ziel, auch ein tragfähiges Haus steht nicht zur Debatte.

Thematisiert wird das Ganze wie bereits erwähnt in einer strikt objektivierenden Sprache, angefangen von einer anonymen Agency, einen generellen Präsens und Ewigkeitmarkierungen (‚immer‘). Auch wird das Motiv durch einen anonymen Zwang (‚es muss‘) betont und die der Sicht, politische Themen oder Voraussetzungen als ‚Dinge‘ zu sehen. Kontrastiert wird das von speziellen Bereichen, in denen eine eigene Meinung oder ein gruppenspezifisches Problem zugelassen werden können.

2.3.2 Passage Zwei

In Passage Zwei gibt es ein ähnliches zentrales Motiv, diesmal geht es aber ausdrücklich um Politik als solche und späterhin sogar um gute Politik. Politik steht im Spannungsfeld zwischen den ‚Bedürfnissen der Gesellschaft' und den ‚Anfordernissen der Zeitgeschichte' und muss diesen gerecht werden. Das ist objektiv und unveränderlich. Wie genau sie diesen gerecht wird, ist allerdings in diesen engen Grenzen *irgendwo* ihr überlassen – dass die Menschen hier im Vordergrund stehen sollen, ist eine klar als solche gekennzeichnete Meinung des Interviewten, die damit nichts mit einem objektiven Zwang zu tun hat. Gute Politik ist somit unabhängig von Parteien und Nationen daran zu erkennen, dass sie die zwei ‚Dinge' erfüllt.

Thematisiert wird dies im wiederum durch eine deskriptive Sprache, die bewusst von normativen Anklängen gereinigt ist und damit im generellen Präsens steht. ‚Bedürfnisse der Menschen' und die ‚Anfordernisse der Zeitgeschichte' werden anfangs ganz abstrakt als Dinge gesehen, die damit objektiv gegeben sind. Diese Haltung wird in der späteren Abhandlung etwas aufgeweicht, weil sich daraus Komplikationen mit der Begründung der eigenen Meinung ergeben. Diese Meinung steht wiederum in starkem Kontrast zur objektiven Sprache, ein allgemeines normatives Gebot wird nirgendwo erhoben.Am Ende dieses Abschnitts wird an einem Beispiel aufgezeigt, wie gute Politik objektiv zu erkennen ist, unabhängig von Meinungen.

Doch wo ist die Möglichkeit, verschiedene Parteien ins Spiel kommen zu lassen? Dort, wo es um ein ‚irgendwo' der Ausführung geht, ist die einzige nicht-determinierte Stelle. Die Prämissen sind gesetzt, es gibt eine feste Ausgangslage und ein Ziel: es muss nämlich im Spannungsfeld operieren werden; diskussionswürdig ist nur der Weg der Ausführung.

2.4 Theoretische Einordnung

Sieht man als zentrales Motive des Interviews das Verständnis von politischen Vorgängen in Konzepten körperlicher Arbeit, so bedarf dieses Ergebnis einer theoretischen Einordnung. Im folgenden wird auf eine bereits im Reflektionsteil dieser Arbeit erwähnten Bemerkungen zurückzukommen sein: es macht für den Befragten Sinn, in einer parteilichen Hochschulgruppe zu sein. Einen gewissen Glauben an der Mitarbeit in diesen Institutionen müssten sich, wie schon im voraus behauptet, bei allen Beteiligten zeigen. Wäre dies nicht der Fall, dann hätten sie entweder ein anderes Bild von Hochschulgruppen, in der die Beteiligung am institutionalisierten Politikbetrieb der Hochschule nicht zu den Hauptaufgaben zählt, oder ihre Motivation, sich in diesen Gruppen zu engagieren müsste sehr gering sein. Der Befragte betont im Zusammenhang mit seinem zentralen Motiv mehr-

fach die Wichtigkeit von *konstruktiver* und *pragmatischer* Arbeit. Eine solche, verstanden als eine, die unmittelbar an ‚Konstruktionen', also am Output, der universitären Politik mitwirkt, ist vor allem in universitären *Gremien* möglich. Denn diese sind die offiziell und legal dafür eingerichteten Institutionen, deren Mitspracherechte zu bestimmten Fragen verbindlich geregelt sind. Hier werden die Themen, die *da* sind, auf der *Tagesordnung* besprochen, hier werden die letztendlichen Entscheidungen gemacht.

Selbstverständlich wird dieses Konstruktivitätsdenken nicht von allen geteilt. Ein Teil der Studierenden beteiligt sich nicht an solcherart Politik, geht jedoch auf Demonstrationen für eine andere Bildungspolitik oder besetzt gar das Audimax. Was bedeutet eine solche, oftmals nicht-konstruktive Haltung? Ein prominentes Beispiel dafür gibt Adorno ab. Kritik muss seines Erachtens nicht konstruktiv sein. Was er als schlecht erkennt, möchte er verurteilen, ohne dabei eine Einschränkung machen zu müssen (Adorno 2007: 33ff.). Betrachtet man dies, so ist es kein Wunder, Adorno niemals als Mitglied in einer Partei gesehen zu haben. Arbeiten in Gremien und ganz speziell in einer Regierung macht eine solche Haltung sehr problematisch für das Funktionieren ebendieser. Wer diese Institutionen grundsätzlich bejaht, der muss, will er dort mitarbeiten, Zugeständnisse machen. Wird jedoch ein anderes Ziel verfolgt, in dem die Aufrechterhaltung dieser Institutionen von untergeordneter Wichtigkeit ist, so bestehen zwei Möglichkeiten: taktisches Mitarbeiten, das aber jederzeit unterbrochen werden kann, wenn das höhere Ziel es verlangt – sozusagen ein pragmatischer Umgang mit der Pragmatik; und ein grundsätzliches Verweigern von Konstruktivität um des höheren Zieles wegen. Wer sich die Zerrungen etwa innerhalb der Grünen zwischen den sogenannten Fundis und den Realos ansieht, der weiß, welch heftige Auseinandersetzungen um das Verhältnis zu Institutionen und anderen Zielen toben.

Durch den als evident gesehenen Zwang zum Konsens beraubt sich der Befragte die Möglichkeit, andere Ziele als wichtiger zu sehen. Und, noch bedeutender, es fehlt die Möglichkeit des Erkennens, dass andere Gruppierungen vollkommen andere, nicht vereinbare Meinungen vertreten, mit denen ein Konsens nicht möglich ist; dass vollkommen unterschiedliche Sichten und Deutungen der Welt zu vollkommen unterschiedlichen und unvereinbaren Zielen führen können.

Neben dem Ziel, nämlich des konstruktiven Konsens, sieht der Befragte auch die Themen als gegeben an. Behandelt werden die Themen, die *da* sind, auf der *Tagesordnung* stehen. Ein solches Vorgehen sichert eine konstruktive Vorgehensweise, denn ohne eine Festlegung auf Themen, über die entschieden wird, ist eine solche sehr schwer durchzuhalten. Damit jedoch eröffnet sich die Möglichkeit für politische Gegner, das ‚Framing' zu übernehmen, also Rahmen zu setzen, innerhalb derer überhaupt erst eine Entscheidung zu fällen ist. Lakoff hält diese Beschränkung auf ‚Sachfragen' für ein großes Problem der liberalen Politik in den USA, die dadurch den Konservativen die ‚Fra-

mings‘-Macht ermöglichen. Denn schon „[t]o negate a frame is to accept that frame“ (Lakoff 2002, 420). Wichtig wäre es hier, diese Beschränkung auf die sogenannten ‚Sachfragen‘ bewusst zu reflektieren, mit allen Vorteilen und Problemen, die sie mit sich bringt.

3. Schluss

Wie an diesem Beispiel exemplarisch aufgezeigt, bietet meine Studie die Möglichkeit, ein tieferes Verständnis darüber zu bekommen, wie die hochschulpolitisch aktiven Studierenden die Welt sehen. Gerade in Verbindung mit Lakoffs Bemerkungen zur Bedeutung des ‚Framings‘ in politischen Diskursen ist es wichtig zu betrachten, in welcher Weise Gesellschaft und Politik von den Befragten thematisiert werden. Denn eine solche Art und Weise der Thematisierung eröffnet und beschränkt zugleich politische Aktion. Was als nicht möglich gesehen wird, beziehungsweise überhaupt nicht erkennbar ist, kann auch nicht zu politischen Handlungen führen. Wird Etwas als nicht-politisch betrachtet, so wird es damit auch nicht politisch problematisiert. Selbstverständlich gilt auch das Umgekehrte: Ist Etwas politisch, so muss darüber zumindest in politischen Kategorien nachgedacht werden. Eine Verschiebung dieser Grenze kann damit durchaus gewaltige Folgen nach sich ziehen. Was zuvor ‚selbstverständlich‘ war, kann jetzt als nicht-evident erkannt werden – und bedarf damit einer Rechtfertigung. Als konkretes Beispiel kann man etwa Karin Hausens Nachzeichnen der ‚Geschlechtscharaktere‘ sehen (Hausen 2001). Sie beschreibt, wie vormals aus dem Haushalt abgeleitete Positionen in das Innere der Menschen verlegt werden: Frauen und Männer *sind* natürlicherweise so, wie sie es aus sozialen Gründen sind. Gleichzeitig jedoch schreibt sie ihren Text in einer Zeit, in der ebendiese ‚Natürlichkeit‘ nicht mehr als eine solche gesehen wird, sondern zu politischen Konsequenzen geführt hat: dem Feminismus. Ebensolche Veränderungen gibt es in ungemein vielen Bereichen. Was zuvor unproblematisch war, wird zu einem politischen Problem und umgekehrt. Durch die technische Entwicklung gibt es ganz neue Felder, die einer politischen Betrachtungsweise offenstehen, man denke etwa an den Entscheidungsbedarf in Internetgesetzgebung oder auch der Genforschung.

Meine Studie bietet die darüber hinaus die Möglichkeit, durch exemplarische Untersuchung von Weltbildern politisch aktiver Studierender einen Einblick darüber zu erlangen, wie eine hochkomplexe Welt thematisiert wird. Dies könnte durch ein Nachzeichnen subjektiver Handluns- und Deutungsmuster zumindest einen Beitrag dazu leisten, Gemeinsamkeiten, aber auch deren Grenzen, für eine zukünftige studentische Politik in stürmischen Reformjahren aufzuzeigen – denn auch hier tauchen ganz neue Felder auf, die der politischen Betrachtung zumindest tendenziell offen stehen.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. 2007: Vorlesungen über Negative Dialektik, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foerster, Heinz von 2006: Entdecken oder Erfinden. Wie läßt sich Verstehen verstehen?, in: Einführung in den Konstruktivismus, München: Piper, 41-88.

Glasersfeld, Ernst von 2006: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität, in Einführung in den Konstruktivismus, München: Piper, 9-40.

Habermas, Jürgen, Ludwig von Friedeburg, Christoph Oehler, und Friedric Weltz 1969: Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein Frankfurter Studenten, Neuwied am Rhein und Berlin: Luchterhand.

Hartmann, Michael 2007: Wir da oben, ihr da unten. Eliten in Europa..

Hausen, Karin. 2001: Die Polarisierung der „Geschlechtschaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Lehrbuch, hg. v. Sabine Hark, Wiesbaden: 162-185.

Hejl, Peter M. 2006: Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie, in: Einführung in den Konstruktivismus, München: Piper, 109-147.

Kruse, Jan. 2006: Qualitative Interviewforschung: Der Reichtum karger Interviews. Verständigungsmöglichkeiten trotz Nicht-Diskursivierung - eine Fallanalyse, Symposium: „männer leben“.

Kruse, Jan (2008): Reader „Eine Einführung in die Qualitative Interviewforschung“, Freiburg.

Lakoff, George 2002: Moral politics : how liberals and conservatives think, Chicago: University of Chicago Press.

Lakoff, George/Johnson, Mark 2003: Metaphors we live by. Chicago, London: University of Chicago Press.

Larson, Leif 2010: Voter Turnout Drops, in: The Manitoban, 09.03.2010: http://www.themanitoban.com/articles/28121 [letzter Aufruf: 11.04.2010].

Makropoulos, Michael 1989: Modernität als ontologischer Ausnahmezustand? Walter Benjamins Theorie der Moderne, München: Fink.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim und Basel.

Schulte, Joachim 2001: Wittgenstein. Eine Einführung, Stuttgart: Phillipp Reclam jun.

U-Asta 2009: Ergebnisse Uniwahl 2009: http://www.u-asta.uni-freiburg.de/politik/uniwahlen/archiv/ergebnisse-uniwahl-2009, [letzter Aufruf: 11.04.2010].

Anhang

Passage 1

hm du hast ja jetzt schon vieles angeschnitten aber ich frag jetzt nochmal spezifisch. was kann man denn deiner meinung nach alles für politischen erfolg tun? 00:26:13-0

was man fürn politischen erfolg tun kann? [genau] {P: lacht} sich reinhängen {beide lachen} sich reinhängen und ähm [3] in den gremien also in=den=in=den ähm [1] studierendengruppen, die sich aktiv an=der=an=der unipolitik oder überhaupt an der hochschulpolitik insgesamt beteiligen. sich dort [.] dort aufzukreuzen, dort [1] reinzuschnupper, zu kucken welche themen sind da; wir ham immern problem [2] genug und genug qualifizierte leute in den [.] in den gremien zusammen zu kriegen, die im background immer noch andere haben [1] mit denen sie zusammenarbeiten; des is äh [2] immern großes problem, es wird es auch immer bleiben; ich persönlich sehe sogar ne große gefahr im bachelor master [1] wesen, wenn es denn g=ganz durchgesetzt is; ähm dass dann noch weniger sich beteiligen werden [1] weil die zeit dafür nicht da is. [1] ähm was man für politischen erfolg konkret tun kann is immer [1] is immer konstruktive arbeit, also is immer äh vor allem pragmatische arbeit an den inhalten, die auf der tagesordnung stehen. [1] ähm diese kürzungsähm die ganze gesamte kürzungsdebatten, die arbeit dann äh in diesen gremien, isn perfektes beispiel dafür; da ham ideologien und da ham äh [1] ähm parteibilder weniger zu suchen, als vielmehr was am ende dabei herauskommen muss; und es muss für alle [1] n tragfähiger konsens sein. es is viel arbeit, es is auch nich immer leicht, aber es is ne sehr [1] ähm es bring einen sehr viel weiter, wenn man diese arbeit mal gemacht hat [hm] und es sorgt auch fürn gewisses [1] äh ich sach mal [.] für ne gewisse ruhe [2] mit dingen umgehen zu können. 00:27:46-4

Passage 2

ok du hast ja schon grad eben politik ein bisschen angesprochen. jetzt frag ich noch mal ganz allgemein, wozu ist denn deiner meinung nach politik eigentlich da? 00:32:37-7

politik? [1] meinste jetzt hochschulpolitik oder politik? [ganz allgemein politik] politik. [1] politik sollte sich [1] äh politik steht im spannungsfeld zwischen, zwischen zwei großen dingen. einerseits den bedürfnissen der [.] gesellschaft wenn mans jetzt [.] wirklich ganz allgemein auf bundesebene hält [2] zwischen den bedürfnissen der=der bürger und bürgerinnen [3] und auf der anderen seite zwischen den anfordernissen die [1] zeitgeschichte und ähm [2] entwicklungen, die sich daraus ergeben, stellen. [5] es muss [3] beiden irgendwo immer gerecht werden, wobei ich der meinung bin dass äh [3] bedürfnisse und=und das leben der=der menschen, immer im vordergrund stehen sollten und dass zeitgeschichte [.] eben [.] in den [.] also dass=dass ähm [1] größere prozesse, wenn ma jetzt des große schlagwort der globalisierung zum beispiel nimmt, ähm mit allen mitteln so verändert, oder so angepasst werden müssen, dass ein glückliches leben für jeden möglich is. [2] da sich das zunehmend, sagt ja allein das wort schon internationalisiert, wird das immer auch schwieriger, es gibt immer mehr akteure, immer mehr barrieren wenn man so will [1] nich äh nich nur auf marktebene, um gottes willen, sondern eben auch politisch [1] ähm [3] und grade was die bekämpfung von wirtschafts und finanzkrise oder auch die [.] die bekämpfung der [.] globalen umwelt äh krise, die sich ja immer mehr andeutet; oder beziehungsweise die wir schon haben und die sich noch verschärfen wird [.] ähm des sind alles felder wo bereits sinnvolle und konstruktive dinge begonnen wurden [1] ähm von, von der politik egal in welchen nationalen kontext [.] oder fast egal [2] ähm dieser prozess muss weiter fortgesetzt werden [.] ähm des isn typischen beispiel wie da= wie dafür wie, finde ich jedenfalls, wie bedürfnisse von menschen [.] was zum beispiel ihre eigenen umwelt äh ihre eigene umgebung angeht, wenn sie [.] wenn wenn der [1] wenn der nordler der die nordsee erhalten will ähm merkt, dass auch die bundeskanzlerin auf bundesebene sich dafür einsetzt [.] dann ähm is des, auch wenns n sehr einfaches und äh [.] beispiel is äh [1] dochn beispiel für für gute politik. [2] unabhängig davon dass die kanzlerin jetzt einer partei angehört, der ich nicht nahe stehe aber {I: lachen} 00:35:04-8